

# Reichsward

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

## Grav E. Reventlow

Der Reichsward erscheint jeden Freitag. — Besondere Preise: Inland: vierteljährlich durch die Post 3. — Km., durch Kreuzband 3,75 Km., Ausgabe B monatl. 1 Km., Deutschösterreich monatl. 2 Schilling. Ausland: Vierteljährlich 1 Dollar. — Anzeigenpreise: Für die 10spaltige Mittelzeile 15 Goldpfennig, die ganze Seite 60 Gm

Bei Massvorarbeit entsprechender Aufschlag. Rabatt nach Tarif. Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichsward“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernauer Str. 30, entgegen. — Fernsprecher: 24000 8082. Postfach-Konto: Berlin 88 714. Unerläßlichen Manuskripten ist Bildpost zu belegen.

## Verleumdung als Tradition

Mitte Juli dieses Jahres hielt, wir wollen uns gerade heute daran erinnern, der Reichsinnenminister Severing zu Burg in Dithmarschen vor einer sozialdemokratischen Versammlung eine Rede und sagte u. a.: „Die Nationalsozialisten gebärden sich, als hätten sie Mut und Begeisterung. Dabei schleichen sie des Nachts mit einigen Pfund Dynamit durch die Straßen.“ — Daraufhin stellte zunächst unsere Schleswig-Holsteinische Presse den Minister. Als er keine Antwort gab, richtete der Vorsitzende der Nationalsozialistischen Reichstagsfraktion, Dr. Fried, eine Anfrage an den Minister: ob er jene Worte gesprochen, bzw. welche Beweise er dafür habe. Als Herr Severing auch darauf keine Antwort gab, richtete Dr. Fried nunmehr am 2. September ein neues Schreiben an den Innenminister und übergab es gleichzeitig der Öffentlichkeit. Der Brief stellt das Schweigen des Ministers fest und schließt: „Da ich auf meine Frage bis heute ohne Antwort blieb — keine Antwort ist auch eine Antwort — erkläre ich namens der Nationalsozialistischen Reichstagsfraktion Ihre Behauptung als freche Lüge und gemeine Verleumdung.“

Man stelle sich vor, Derartiges wäre vor dem Kriege einem deutschen Minister öffentlich geschrieben worden! Damalige Minister, soviel auch oft an ihnen auszusetzen war, gaben freilich zu solchen Feststellungen keinen Anlaß. Es ist aber ausgemacht, daß ein so gekennzeichnete Minister die Kennzeichnung stillschweigend hingenommen hätte, oder aber im Amte geblieben wäre.

In der S.P.D. allerdings bildet die Verleumdung eine bewährte und ehrwürdige Tradition. Ein besonders edler Fall kommt uns dabei in Erinnerung:

Es war nicht lange nach dem Beginn des neuen Jahrhunderts, da erschien im „Vorwärts“ ein Aufsatz von unübertrefflicher Perfidität und Gemeinheit gegen den damaligen Chef des Hauses Krupp, Friedrich Krupp. Der Aufsatz behauptete, Krupp sei homojeruclä und denunzierte ihn, wie gesagt, in einer denkbar perfiden und gemeinen Weise der Öffentlichkeit. Der Behauptung war eine Verleumdung, aber der nervenschwache, gutmütige Mann, der eine krankhafte Angst vor der Öffentlichkeit hatte, geriet über die ihm angetane Injurie in hilflose Verzweiflung und beging Selbstmord.

Die werten Genossen haben angesichts der damals allgemeinen Entrüstung über ihren verleumderischen Schurkenstreich von der Angelegenheit später nicht mehr gesprochen, begreiflicherweise! Aber der Fall war charakteristisch für die Partei und das Blatt und entspricht nur der Tradition beider. Er soll nicht in Vergessenheit begraben werden. — Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei ist nun nicht eben geneigt, Selbstmord zu begehen, wie der arme Krupp, aber sie hat den auch in dieser Republik unerhörten Fall geschaffen, daß ein Minister, wiederholt öffentlich gefragt, ob er zu seinen auf das schwerste anklagenden und herabsetzenden Worten stehen will, nichtigfalls er gelogen und verleumdet habe, geschwiegen hat. Der Brief des Abgeordneten Fried trug das Datum des 2. September, und diese Zeilen werden am 18. September geschrieben. Der Minister Severing ist also anscheinend mit der Zeichnung seiner Worte „freche Lüge und gemeine Verleumdung“ einverstanden.

Auf die „Bombenverschwörung“ werden wir in der nächsten Woche zurückkommen.

### Inhalt:

- Verleumdung als Tradition  
Erzbischof Soederblom und die Gottfrage der Deutschen
- „Europa“  
Das Auftreten des ev. luth. Samulenzpastors  
„Blinde evangelische Geistlichkeit“  
Gibt es einen Mädchenhandel?  
Zurechtweisung  
Das älteste germanische Gedicht?  
Was macht den Strafreichter bei der Justizbehörde beliebt?

kulturlose Volk der Juden. Es wird immer kulturlos bleiben, weil es, heute wie vor 3000 Jahren, nicht schöpferisch ist, keine Seele hat. Das jüdische Volk hat im Laufe der Jahrtausende ungezählte Kulturen verarbeitet, „gemangelt“ und veranlaßt, sich ihnen zweckbewußt assimiliert, sich in sie „eingefügt“, soweit es vorpiegeln konnte, aber unter dem Anstrich ist immer der jenseitigen und kulturlose Jude geblieben, derselbe geblieben, der Weltjüdischer und Weltplagiator.

Warum gibt es eine lebendige griechische Kultur nicht mehr? Weil und seitdem ihre Schöpfer entarteten. Kultur ist etwas Dynamisches, eine wirkende, schöpferische Kraft, nicht etwas Statisches, nicht ein Zustand. Erzbischof Soederblom glaubt, sagt er, an „Geschichte“. Nun, gerade die Geschichte mit ihren äußeren Ereignissen zeigt sehr deutlich den Zusammenhang aller verschiedenen Zweige des griechischen Niedergangs, dessen Wurzel die Entartung war. Gewiß, die Griechen liebten ein höchst gebildetes Volk, sie bearbeiteten und raffinierten das Werk ihrer Vorfahren, und zehrten von ihm, das seit zwei Jahrtausend in der Welt weiter befruchtet. Aber es selbst ist doch immer nur die Frucht derjenigen Kultur, welche in den wenigen Jahrhunderten von dem kleinen Völkchen der Griechen hervorgebracht wurde. Wir sind der Ueberzeugung und sind darin nicht die ersten, daß „Blut und Abstammung“, oder Rasse, oder Art die wirkliche Geschichte gemacht haben und weiter machen werden. Daß es manchmal schwer ist, in dem großen Gewirre diesen Faden bloßzulegen, ändert nichts. Diese Geschichtsbetrachtung ist also Wissenschaft noch neu. Der Jude d'Israeli kannte die maßgebende Bedeutung der Rasse. Das, was man gemeinhin als Geschichte bezeichnet, ist, wie Napoleon sagt, eine „fable convenue“. Ich denke nicht daran, Blut und Rasse, Abstammung und Art vergöttlichen zu wollen, aber sie bilden das Medium für den Geist oder die Gottheit, oder wie man es nennen will, sich zur Erscheinung und Wirkung zu bringen. Ich denke auch nicht an eine Ueberhebung im Namen der eigenen Rasse oder Art, wohl aber behaupte ich, daß ein Volk, und daß im besonderen, die Arier, die höchste Idee des Göttlichen nur dann finden und in sich aufnehmen und ausbilden, wenn sie versuchen, ihr eigenes Innere mit den höchsten Vertretern ihrer Art zu verbinden und zu befruchten. Einen Rassenmaterialismus, wie er ja zweifellos gedacht werden kann, noch hier und da besteht, kann Erzbischof Soederblom in meinem Buch nicht gefunden haben, denn dieses bildet, von Anfang bis zu Ende Kampf gegen jeden Materialismus in allen denkbaren Formen und Ausprägungen. Es erkennt nichts als wirklich an, als eben den „Geist“, ohne freilich sich anzumassen, sich diesen Geist als „Person“ und mit ganz bestimmten Attributen vorstellen zu wollen. Hier ist wohl die eigentliche, unausgesprochene, Scheidelinie zwischen den Grundanschauungen des Erzbischofs und den unrigen; sie wird noch deutlicher sichtbar, wenn wir die Worte hinzufügen. Heilsgeschichte, Heilsplan, auserwähltes Volk, göttliche Offenbarung durch die jüdische Geschichte, Wort Gottes usw. usw.

Erzbischof Soederblom nimmt in der ganzen evangelischen Welt eine hervorragende, beinahe autoritative Stellung ein. Vor vier Jahren präsierte er der Weltkonferenz der evangelischen Kirchen in Stockholm. Heute ist er der Mittelpunkt der Tausendjahrfeier der Einführung des Christentums in Schweden. Er ist ein außerordentlich gelehrter Mann, auch auf dem Gebiete der Geschichte der Religionen. Daß er in diesen Studien nicht die Rasse, nicht das Blut gefunden hat, auch nicht in der jüdischen, zeigt, daß auch er nicht vermocht hat, sich von theologischer Erziehung und Ueberlieferung und von theologischem Vorurteil zu befreien. „Das Verhängnisvolle in unserer Zeit ist“, sagt der Erzbischof, „daß man das innere Leben, das geistige Dasein vergessen hat.“ Hier bin ich vollkommen seiner Meinung, das ist in anderen Worten, der Materialismus in Anschauung und Lebensführung. Wenn Erzbischof Soederblom mein Buch gelesen hat, wird er zugeben müssen, daß es von Anfang bis zu Ende versucht, gerade das „innere Leben“, das „geistige Dasein“ in den Mittelpunkt unseres ganzen Lebens zu stellen und die alten metaphysischen Quellen und die

## Erzbischof Soederblom und die Gottfrage der Deutschen

Im Mai 1928 sandte ich ein Stück meines Buches: „Für Christen, Nichtchristen und Antichristen, die Gottfrage der Deutschen“ mit einem kurzen Schreiben an den schwedischen Erzbischof Soederblom zu Uppsala. Anfang September 1929, fünf Viertel Jahre später, erhielt ich ein kurzes Schreiben des Erzbischofs mit einer allgemeinen obligaten Anerkennung der Arbeit, dann die folgenden Sätze, die mir wichtig genug erscheinen, um der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden:

„Aber der Grundgedanke und verschiedene Ausführungen sind nach meiner Meinung verfehlt. Eine solche Idealisierung des germanischen Heidentums kam auch bei uns vor hundert bis siebzig Jahren vor und ist ja in Dänemark von Grundtuis, doch nicht antithetisch, begründet worden. Man will ja gern seine Vorfahren so vornehmen und groß wie möglich gestalten, aber das ist hier eine Konstruktion, die von den Tatsachen unmöglich gemacht wird. Mit unserem schwedischen Dichter Elias Tegnér muß ich konstatieren:

„blott barbariet var en gång fosterländiskt.“  
„Ueberhaupt glaube ich nicht an Blut und Abstammung, sondern (!?) an Kultur und Geschichte. Das Verhängnisvolle in unserer Zeit ist, daß man das innere Leben, das geistige Dasein vergessen hat.“

Der Erzbischof schließt: eine vollständige Auseinandersetzung mit dem Buch müsse er sich auf eine andere Zeit versparen.

Eine befreundete Schwedin teilt mir mit, daß die von Erzbischof Soederblom zitierte Verszeile einem Festgedicht Tegnér's zur fünfzigjährigen Feier der schwedischen Akademie am 5. April 1836 entnommen sei. Auf Deutsch lautet die Zeile und die ihr vorhergehende: „Alle Bildung steht auf unferem Grunde zum Schluß, nur die Barbarei war einmal vaterländisch.“

In meinem Schreiben spricht Erzbischof Soederblom in bestimmter Form von „Tatsachen“, gebraucht auch das Wort: „konstatieren“, also: feststellen. Eine bestimmtere Form der Behauptung und des Einnehmens eines Standpunktes gibt es nicht. Aber was bezeichnet er hier als Tatsachen? Er behauptet, ich hätte das germanische Heidentum idealisiert, innerlich getrieben von dem Wunsche, unsere Vorfahren so vornehm und groß wie möglich zu gestalten. Die Untersuchung der Gottfrage der Deutschen, wie sie heute vor uns steht, brachte mich unausweichlich auf die Frage: wie anschauen, dachten, empfanden und fügten unsere vorchristlichen Vorfahren? Der vom Erzbischof mir unterstellte Gedanke und Wunsch lag mir ganz fern. In der Vorausicht

aber eines so lautenden kritischen Urteils habe ich in dem Buche auch ausdrücklich gesagt, daß es sich natürlich um Anschauungen und Gedanken der jeweiligen höchsten arischen bzw. Geister handle, ebenso wie man das Christentum nach seinen höchsten, nicht seinen niedrigst stehenden Auffassungsvertretern beurteile. Was ich in dem Kapitel über die Weltanschauung unserer vorchristlichen Vorfahren geschrieben habe, bedeutet keine Verherrlichung unserer vorchristlichen Vorfahren, sondern eine Schilderung ihrer Weltanschauung auf Grund von Tatsachen. Eine solche Tatsache ist zum Beispiel der — einerlei, wie man sich zu ihm stellt — arische Schuldgedanke, die Ueberzeugung einer Existenz nach dem Tode, gleichfalls der Gedanke und die Empfindung von der Unwirklichkeit — einerlei, wie man sich hierzu stellt — der Erscheinungswelt. Von anderen Seiten ist mir der Vorwurf gemacht worden, daß ich unseren vorchristlichen Vorfahren, insbesondere auch den Deutschen, nicht gerecht würde. Mit Kritik spart jedenfalls das Buch nicht, von einer „Konstruktion“ ist vollends nicht die Rede.

Ich bedauere, daß Erzbischof Soederblom nicht wenigstens angedeutet hat, welche „Tatsachen“ er meint. Auch mir sind die Geschichten über Vielgötterei, Menschenopfer usw. bekannt, aber man läßt meist außer acht, daß sie einer sehr feindlich tendenziösen christlichen Geschichtsschreibung entpringen, daß außerdem unsere nordischen Vorfahren oft genug mit irischen Auswanderern nach dem Norden, trotz ihrer himmelweiten Verschiedenheit verwechselt werden. Gerade die neueren Forschungen bringen hierüber höchst Wichtiges. Hier sei nur hingewiesen auf die ausgezeichnete Zusammenfassung, sie wurde seinerzeit hier besprochen, von Dr. Bernhard Kummer: „Midgards Untergang“.

Eine Auseinandersetzung mit Herrn Erzbischof Soederblom erscheint schon wegen seines Alters kaum möglich. Ueberhaupt glaube ich nicht an Blut und Abstammung, sondern (!?) an Kultur und Geschichte.“ Ich frage hierzu: ist jemals eine Kultur aus etwas anderem hervorgegangen als aus Blut und Abstammung? Man nenne mir eine einzige Kultur solcher Art und ich werde den ganzen Inhalt meines Buches als einen einzigen Mißgriff bezeichnen. Eine einzige Idee kann die Wurzel für eine große und tiefe Kultur sein, aber diese Idee, auch wenn ein Einzelner sie formte und verkörperte hat, war immer, ebenso wie er selbst, die Frucht einer Rasse, einer Art, eines Volkes. Wohl können Kulturen andere Kulturen befruchten und sich von diesen befruchten lassen, aber ein nichtkultur-schöpferisches Volk wird dadurch kein Kulturvolk, daß es andere Kulturen geistig verarbeitet und, meistens, zu seinem äußeren Anstrich, „um mitreden zu können“ verwendet. So haben wir das

Schnjucht nach ihnen und den tiefen Tiefen des eigenen Bewusstseins wieder lebendig zu machen.

Über, wie kommt es, daß gerade die Kirchen sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt unfähiger zeigen, den Materialismus zu verdrängen, ja, ihm auch nur Widerstand zu leisten? Lohnt es nicht der Mühe, die Ursachen zu suchen und rücksichtslos zu beleuchten? Die glänzendsten Konferenzen und das weitest greifende Organisieren werden den Kirchen Seele und Seelenverbreitung nicht mehr geben. Also: was fehlt? Was versteht Erzbischof Goederblom unter „Kultur“ und was unter „Geschichte“? Nichts ist wichtiger, als die Bestimmung dieser Begriffe. Sie dürfen nicht als Kulissen verwannt werden für etwas, das er nicht sagen möchte. — Ohne Begriffsbestimmung geraten diese viel gebrauchten und mißbrauchten Worte in Gefahr, als leere Schlagworte angesehen zu werden, können jedenfalls unter keinen Umständen etwas beweisen, ja nicht einmal die Stellung ihres Gebrauchers bezeichnen.

## „Europa“

Zum sogenannten paneuropäischen Gedanken wieder etwas sagen zu müssen, ist eine umso weniger angenehme Pflicht, als seine Vertreter seit Jahren immer von Neuem wieder dasselbe sagen, höchstens in der Form hier und da wechseln. Es ist aber notwendig, weil der französische Ministerpräsident Briand die paneuropäische Phrase in seine taktische Rüstkammer aufgenommen hat und sie mit gewohnter Geschicklichkeit zum Kampfe für die französischen Interessen gegen Deutschland anwendet. Es versteht sich von selbst, daß der französische Staatsmann an dem gehobenen kleinen Bruder Stresemann in Deutschland gerade hier einen eifrigen, freudig beflissenen Helfer gefunden hat. Der „Reichswart“ hat seinerzeit hervorgehoben, daß Stresemann im vergangenen Frühjahr im Reichstage ausbrüchlich und zur Ueberraschung der Vereinigten Staaten von Amerika erklärte, die wirtschaftliche Not werde Europa gegen die wirtschaftliche Beherrschung durch die Vereinigten Staaten zusammenschließen, und zwar das festländische Europa. In seiner amtlichen Völkerbundsrede beehrte sich Stresemann, sich zu demütigen. Der Kern dieses „Europas“ soll der unauf löbliche Zusammenschluß Deutschlands und Frankreichs sein. Die wirtschaftliche Verflechtung der beiden Völker und Länder soll so eng werden, daß wir haben dieses Bild schon früher einmal hier gebraucht, der wirtschaftliche Blutkreislauf des einen Landes durch das andere geht und umgekehrt. Auf diese Weise soll eine politische Trennung einfach unmöglich gemacht werden und ein Krieg zwischen ihnen vollends eine Unmöglichkeit bedeuten. Das ist der Grundgedanke, auch die Hauptbasis, auf der gearbeitet wird. Diesem Gedanken dient der französisch-deutsche Kartellvertrag, der sogenannte Eisenpakt und andere weltkapitalistische Zusammenschlüsse. Das wäre also die „Garantie“ des europäischen Friedens, wie sie die ganze Richtung Stresemann, außerdem der jüdische Liberalismus und die gesamte Sozialdemokratie Deutschland inbrünstig will und erstrebt. Ein so gebildetes „Panuropa“ ist ein freimaurerischer Gedanke: eine internationale Republik Europa, natürlich geleitet, nach freimaurerischen Grundsätzen. Die Freimaurerei und das in ihr leitende Judentum hat stets einen unauf löblichen Zusammenschluß von Frankreich und Deutschland als die Vorbedingung für ihr Panuropa betrachtet und in diesem Sinne gearbeitet. In diesem Zusammenhang darf an jenen, früher im Reichswart veröffentlichten Brief eines in Buenos Aires wohnenden Juden, Th. Wemman (Deutsch) an die freimaurerische Monatschrift „La Cadena de Union“ erinnert werden. Er schrieb an deren Leiter als „teuren Bruder und Freund“ am 20. Oktober 1923, er könne ihm die große Mitteilung machen, daß der deutsche Reichsminister Gustav Stresemann am 22. Juni des gleichen Jahres in die Loge „Friedrich der Große“, eine Tochterloge der Großloge, „Zu den drei Weltkugeln“ aufgenommen worden sei. „Seine Ausnahme fand im Befehl einer großen Affizienz statt, sie wurde vom Großmeister Jahobich in Person vollzogen. Da Dr. Stresemann der erste deutsche Reichsminister ist, welcher in die Freimaurerei aufgenommen ist, so kommt dem Ereignis eine ganz besondere Bedeutung zu. Es ist bekannt, daß in der französischen Freimaurerei eine starke Bewegung im Sinne der Herbeiführung einer dauernden Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland im Gange ist.“

Jene „Annäherung“ ist in der Tat ein schon altes Programm der französischen Freimaurerei. Die Aufnahme Stresemanns in eine der altpreussischen Logen, ist also das Werk der internationalen freimaurerischen Leitung gewesen, die ihr Recht schenken läßt sowohl auf die französischen Logen wie auf die preussischen. Diese internationale Leitung hatte mithin den Dr. Stresemann als die für ihre Ziele in Deutschland geeignete Persönlichkeit erkannt und ihn einverstanden gefunden, sich in ihre Dienste zu stellen. Dank ihrer Macht in Frankreich wie in Deutschland haben sich die Leitenden der Freimaurerei auch in der Lage, dem Dr. Stresemann, wenn er ihr Programm durchführte, ein langes Verbleiben im Amte und alle gewünschten Ehren zu garantieren. — Diese Vorgeschichte gestattet erst eine volle Würdigung der Bedeutung jenes ersten Auftretens Stresemanns im Völkerbunde mit Redewendungen und Gesten und in einer Stellung, die nur höheren Freimaurern bekannt war und ihnen bekannt sein durfte. Beiläufig bemerkt sei, daß diese Zusammenhänge ein höchst charakteristisches Licht auf das Wesen des Herrn Dr. Stresemann werfen. Von größter und maßgebender Bedeutung aber ist jene Tatsache, daß die deutsch-französische Annäherung und der paneuropäische Plan, durch aus freimaurerisch sind und daß Dr. Stresemann das ebenso bewußte wie wollende Werkzeug dabei war und ist. Die Kräfte, welche zum Ziel des paneuropäischen Zusammenschlusses streben, sind selbstverständlich sehr groß, Juden, Juden und blöde Mitläufer. Das Hauptstück ist und bleibt der französisch-deutsche Zusammenschluß. Für diesen wird als selbstverständlich zugrunde gelegt, es ist auch oft genug ausgesprochen worden, die politische Hegemonie Frankreichs. Um diesen Gedanken dem guten Michel erträglich erscheinen zu lassen, hat man ihm immer das schöne Bild von einer kommenden Abstrümpfung Frankreichs vor Augen gehalten. Die Vertreter des „unauf löblichen französisch-deutschen Bündnisses“ behaupten, es gebe für die Zukunft nur die Alternative: jenes Bündnis bei gleichzeitiger unauf löblicher wirtschaftlicher Verflechtung der beiden Länder oder aber den

französischen Vernichtungskrieg gegen das abgerüstete Deutschland. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten habe Deutschland, habe ein deutscher Staatsmann zu wählen, ein Drittes gäbe es nicht. Das habe in vertrauter Unterhaltung der Marshall Foch und andere Generale gesagt, ebenso Poincaré, Loucheur und andere. Bekanntlich vertritt auch der Jungdeutsche Orden, nach den Gedanken Herrn Reichbergs, den Standpunkt des unauf löblichen französisch-deutschen Bündnisses. Man „fordert“ dafür als Bedingungen allerhand schöne Sachen, von denen man genau weiß, daß Frankreich nie an Erfüllung denken wird; ganz abgesehen davon, daß Stresemann durch die Locarno-Verträge und durch die Duldung des französisch-polnischen Bündnisses solchen Forderungen die Möglichkeit einer Erfüllung von vornherein abgeschnitten hat. Es gibt auch noch viele andere solche „deutsche Forderungen“, wie gemeinsamen Generalstab unter französischer Leitung und ähnliches, aber das ist alles nur als Sand in die Augen des durchschnittsdeutschen Nationalen beabsichtigt. Im übrigen ist man der Ansicht, daß die Deutschen schon mürbe gemacht werden durch die wachsende wirtschaftliche Not und daß man ihnen dann als wirtschaftliche „Retter“ jenen ganz engen, von Deutschland aus ganz unterworfene Zusammenstoß mit Frankreich vorhält. Daß für den Franzosen „Panuropa“ nur ein großer Frankreich bedeuten kann versteht sich am Rande.

Der dienende Bruder Stresemann verlangte in Genf mit erhobener Stimme: Wo bleibt die europäische Briefmarke, wo bleibt die europäische Münze! Vorher war man sich im Genfer Bruderkreis darüber einig geworden, daß die Zölle in den „Vereinigten Staaten von Europa“ niederzulegen seien, gleichbedeutend also mit der Beseitigung des wirtschaftlichen Ruins des deutschen Volks. Mit dem Vorschlag ob dem so dringenden Verlangen des Inhabers des Kontos S. Gustav sind wir gleichwohl einverstanden, unter der Bedingung, daß die europäische Briefmarke die Embleme der Freimaurerei enthält, daß dieselben Embleme dem Außenminister Dr. Stresemann auf Stirn und Rücken eingebrannt werden; und daß die Münze die Inschrift trage: Aus dem Schwweiß und dem Blute des deutschen Sklaven!

## Das Auftreten des ev. luth. Samulapastors Appadurei aus Madura in Deutschland

Herr Pfarrer W. Vogel schreibt dem Reichswart:

In der letzten Nummer dieses Blattes regt sich ein raschbewegter Deutscher darüber auf, daß auf Missionsversammlungen wie in Braunschweig, Leipzig und anderen Orten ein eingeborener echter Indier als Pastor — wie er sich wenig taktvoll ausdrückt — „vorgeschickt“ worden sei. Ich denke nicht daran, mich gegen Einzelwendungen höchst ansehnlicher Art in diesem Eingangs zu wenden. Ich stelle nur Tatsachen gegenüber, die auf dieses Auftreten ein ganz anderes Licht fallen lassen. Appadurei hat nicht erst als Erwachsener die Taufe empfangen, er ist vielmehr als ev. luth. Christ geboren, denn er ist ein Sohn ev. luth. Indier, die zu der Gemeinde der Leipziger Mission in dem Samulapastor gehörend sind. Er hat durch die Mission die volle Ausbildung als Samulapastor erhalten, aber wohl gemerkt, er ist darüber nicht seiner Rasse, seinem Volkstum, entfremdet und in einen deutschen Pastor verwandelt worden, sondern trat vor uns durchaus als Samule, nach Aussehen, nach Sprache, nach Gewandung, nach Geberden, nach Sitten und Gewohnheiten ganz von uns Deutschen verschieden, nur aber mit uns verbunden durch die ganz gleiche Liebe zu Jesus Christus dem Weltbeherrscher und zu dem Evangelium, wie es unser Dr. Martin Luther wieder ans Licht gezogen hat. So war mir dieser Indier, zu dessen Füßen ich selbst zwei Stunden als Hörer sitzen durfte, eine Verkörperung der Wahrheit, daß der Wahre Geist Christi die Volkstrennung nicht zerstört, sondern veredelt und vertieft. Wo sollte hier eine Gefahr für die deutsche Rasse herkommen? Appadurei hat ja mit keiner Silbe versucht, uns zu Samulen zu machen, er hat vielmehr mit beispielloser Begeisterung immer neu Deutschland und die Deutschen gepriesen, weil von dorther zu ihnen nach Indien selbstlos, aufopfernd seit zwei Jahrhunderten schon die frohe Botschaft vom Heile für alle Völker gebracht worden sei. Ob es deutschen Menschen hat Schaden können, wenn dieser Indier unter Tränen versicherte, während des Krieges hätten sie nie für den

Sieg der Engländer, sondern nur für den der Samulen gebetet, und wenn er daran erinnerte, wie seine Samulen für die hungernden Deutschen, willig ihre Gaben gebracht hätten? So sieht der moderne Appadurei in Wirklichkeit aus, dem durch den Einfender in so verächtlicher Weise ein paar Fußtritte versetzt werden. Nein so wird die eigene Rasse nicht gewahrt, daß man auf andere Rassen wie auf wilde Tiere geringschätzig herabsieht. Nur das müssen wir uns verbitten, daß Rassenfremde sich die Geistesherrenschaft über unsere Belange anmaßen. Davon aber war bei jenem Samulen schlechthin nicht die Rede. Im Gegenteil, dieser Mann lebte von dem Geistesgut, das aus dem Volk der Reformation heraus zu ihm gekommen war. Sicher verfolgt die Leipziger Mission mit ihrer bald hundertjährigen Arbeit in Indien noch ganz andere, höhere Ziele, aber auch das schon ist für uns Deutsche viel wert, wenn im Fernen Indien viele Tausende der Besten sich innerlich mit Deutschland und den Deutschen so eng verbunden fühlen. Vielleicht kommt bald die Zeit, wo das auch noch für uns sehr reale politische Vorteile mit sich bringt.

Walter Vogel,

Mitglied der Reichsführerschaft der Deutsch-Christlichen Arbeitsgemeinschaft Groß-Deutschland.

## „Blinde evangelische Geistlichkeit“

Zur Zuschrift in Nummer 35.

Unter der vorstehenden Ueberschrift, die einem Reichswart-Artikel entnommen ist, wendet sich ein Einfender gegen das einmalige und gastweise Auftreten eines indischen Pastors in einer Braunschweiger Kirche. Jedem, der ein kirchlich-religiöses Interesse hat, ist es klar, daß Christentum und Kirche ohne Mission nicht sein können. Aus dem neuen Testament und aus der Kirchengeschichte ist dies ebenso deutlich wie aus theoretischen Erwägungen zu entnehmen. Deshalb wäre es folgerichtig, wenn der Einfender sich gegen Christentum und Kirche an sich wenden würde, anstatt — wie es den Anschein hat — in der Mission nur eine verfehlte Praxis zu sehen, die auch vermieden werden könnte, falls man nur weniger „blind“ wäre.

Die Mission wird übrigens von der katholischen Kirche nicht weniger betrieben als von der evangelischen. Auch aus diesem Grunde ist die Ueberschrift verfehlt, die eine „Blinde“ speziell auf evangelischer Seite festzustellen glaubt.

Der Einfender beanstandet, daß der Ausländer sich seiner Muttersprache bediente, die dann ins Deutsche übertragen wurde. Diese Gewohnheit trat mir zum ersten Male in meinen Knabenjahren bei einem deutsch-schwedischen Kongress entgegen; der Gebrauch war als Notbehelf ganz gut und wird, wie ich von da an weiß, bei gemeinsamen Versammlungen verschiedensprachiger Völker allgemein geübt; als theatermäßige Vorführung pflegen die Teilnehmer diese Uebung nicht aufzugeben. Die Beanstandung des Herrn Einfenders dürfte ihren Grund darin haben, daß ihm die fragliche Gewohnheit nicht bekannt ist.

Die Zuschrift versucht eine Parallele zwischen dem Auftreten des Samulen und der Josephine Vater zu ziehen. Rassenmäßig stehen wir zu den Regern einerseits und den Indern andererseits in einem durchaus verschiedenen Verhältnis. Im gegebenen Zusammenhang lege ich diesem Tatbestand allerdings keine erhebliche Bedeutung bei. Wesentlich ist bei der Würdigung jenes Vergleiches die leicht erreichbare Erkenntnis, daß Wood und Motilal des Auftretens bei dem Indier und der Regerin durchaus verschieden sind. Wenn der Herr Einfender nun erklärt: „Ich finde keinen Unterschied“, so legt sich der Schluß nahe, er selbst könnte halbwegs „blind“ sein.

Daß die auf rein religiöser oder wissenschaftlicher Grundlage ruhende Betätigung etwa eines Inders unter Rassen- und Volksbewußtsein gefährden könnte, halte ich für unmöglich, falls dieses Bewußtsein etwas taugt. Andere Völker, besonders die Engländer und Amerikaner, nehmen durch Derartiges auch keinen nationalen Schaden, und gerade bei ihnen sind Veranstaltungen der genannten Art m. W. weit zahlreicher als bei uns. Würde ein Exote dauernd und gewohnheitsmäßig als Prediger bei uns wirken wollen, ja sogar eine Art Anstellung erhalten, so ergäbe sich damit ein anderes Bild. Praktisch kann ich mir den Fall nicht denken.

Mein Gesamturteil über die Zuschrift geht dahin: Sie bringt nicht die Förderung irgend einer Erkenntnis, schafft aber überflüssige Reibungsflächen zwischen politisch Gleichstrebenden.

Fr. Möbus, Platten.

## Gibt es einen Mädchenhandel?

„Nein, es gibt keinen Mädchenhandel“, behauptet die jüdische Presse. Mit Spott und Spott überschüttet sie jedermann, der gegenteiliger Ansicht ist. Es sei eine Don Quixoterie, wenn man zur Bekämpfung des Mädchenhandels auffordere, alle Nachrichten über einen solchen Handel seien erfunden, Phantastereien, geschöpft aus Schundromanen und Schandfilmen; kein ernst zu nehmender Mensch könne daran glauben. Einseitlich und mit größter Entschiedenheit vertritt die jüdische Presse diesen Standpunkt, und da sie die Weltpresse ist, ist sie auch die Weltmeinung. Was sie sagt, müssen wir glauben. Wer anderer Ansicht ist, über den zuckt man die Achseln. Wie sollte die große Presse auch dazu kommen, eine Unwahrheit zu behaupten. Was hätte sie daran für ein Interesse?

Und da auch die preussische Polizei auf dem Standpunkt der großen Presse steht und ihn gelegentlich immer wieder durch Interviews ihrer Prominenten, die es doch wissen müßten, unterstützt, wenn selbst die Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels der Ansicht ist, daß es den Handel, zu dessen Bekämpfung sie da ist und ohne den sie ja keine Existenzberechtigung hätte, gar nicht gibt, so müßte man tatsächlich ein ausgemachter Trottel sein, wenn man an das Bestehen eines Mädchenhandels noch glauben wollte.

Der ehemalige Leiter dieser unnötigen und leider immer noch nicht abgebauten Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung eines nicht existierenden Mädchenhandels, Regierungsrat Dr. Kopp, hat in der Zeitschrift „Die Polizei“ (Nr. 4 vom 20. Februar 1929) einen umfangreichen Artikel „Mäd-

chenhandel“ veröffentlicht, in dem er nachweist, daß alles Gerede über das Bestehen eines Mädchenhandels Märchen, ein Aberglaube sei, was er auch durch zahlreiche Meldungen über angebliche Fälle von Mädchenhandel, die sich hin und wieder als Schwindelnachrichten erweisen haben, schlüssig beweist. Welch ein Interesse könnte die Berliner Polizei daran haben, die Unwahrheit zu vertreten? Dr. Kopp ist ein alter Kriminalist, er muß ja Bescheid wissen!

Also — es gibt keinen Mädchenhandel! Alles andere ist Schwindel, abgefeimter Schwindel! Schwindel ist also auch folgende Nachricht der „Rattowitzer Zeitung“ vom 22. Juli 1929, oder ist sie — kein Schwindel? Sie lautet:

„Aushebung einer Menschenmuggelbande in Oberschlesien. Mädchenhandelen groß.“

Die Bande über ganz Polen verbreitet. — Sosnowitz und Wenzeln als Menschenmuggelzentralen. — Die „Handelsobjekte“ sind junge Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren.

Aus Großpolen und einigen Wojewodschaften des früheren russischen Teilgebiets kamen vor einiger Zeit immer wieder Anfragen, ob den obersteinsten Behörden nichts von einem großangelegten Mädchenmuggel bekannt sei. Die unflätigsten Gerüchte wurden laut, die Polizei aber hatte keinerlei Anzeichen, von welcher Seite der Handel getrieben wurde.

Die Rattowitzer Behörden setzten sich daraufhin mit der Polizei in Sosnowitz, Wenzeln und Beuthen in Verbindung

und im Mai gelang es, einige Mitglieder der Bande festzustellen. Zu gleicher Zeit etwa, als hier eifrigste Nachforschungen nach den Händlern mit lebender Ware stattfanden, wurden jenseits der rotweissen Grenzpfähle damit im Zusammenhang stehende Verhaftungen vorgenommen. Auf Verhaftungen in Liegnitz, wo ein Postwagen angehalten wurde, auf dem sich mehrere Personen befanden, folgte die Festnahme eines gewissen Herrich Groszki und Herrich Jasz Kosfleisch sowie eines gewissen Viktor Kleiner aus Lemberg. Durch die teilweisen Geständnisse dieser Verhafteten stellte es sich heraus, daß die Mädchenhändlerbande in ganz Polen verstreut ist. Die Kattowitzer Polizei, davon in Kenntnis gesetzt, begann nun ihrerseits mit ihren Ermittlungen, und es gelang, in Petrikau einen gewissen Mojzel Spasman festzunehmen. In Sosnowitz wurden gleich darauf Egel Feldbaum und Israel Muchen Feldbaum und in Benozin Herrich Chrazanowski verhaftet. Alle vier wurden nach Kattowitz gebracht und ins hiesige Gefängnis eingeliefert. Die weitere Untersuchung ergab, daß die Bande, an deren Spitze ein gewisser Wolf Schymcha Feldbaum steht, Begleitungen mit fast allen Weisheiten Europas, besonders aber in Brasiliens Hauptstadt Buenos-Aires hatten. Bei vorgenommenen Hausdurchsuchungen wurde umfangreiches Material beschlagnahmt und besonders durch einen Briefwechsel zwischen Buenos-Aires und Benozin, Petrikau und Sosnowitz wurde klar, welche Transporte von Menschen über die Grenzen gebracht wurden.

Die Händler bedienten sich dabei fast immer der alten, bereits von früher bekannten Methoden. Man versprach den Mädchen, die zwischen 15 und 25 Jahren alt waren, glänzende Stellen, um sie nur erst in festen Händen zu haben. Dann wurden sie in ganzen Partien, erst in Petrikau gesammelt, von dort nach Sosnowitz und dann nach Benozin gebracht, wo sie wiederum einige Ruhetage hatten. Dann ging die Reise weiter nach Kattowitz und nach Widary-Scharik, wo letzte polnische Station gemacht wurde. Von hier aus wurden sie wieder in einzelne Partien geteilt, meistens in Lastautos verladen und über die grüne Grenze gebracht. In Beuthen wurden dann die einzelnen Transporte von einem Mitgliede der Bande, Alois Grzyzaczyl, in Empfang genommen. Grzyzaczyl hatte, um keinen Verdacht auskommen zu lassen, eine Kneipe gepachtet, und deshalb wunderte sich niemand, wenn ab und zu ganze „Ausflügelgruppen“ bei ihm Halt machten. Von Beuthen aus wurden dann die einzelnen Transporte geregelt. Sie gingen dann nach Luzemburg, Frankreich und Belgien und von dort zum Teil nach Brasilien, wo die Mädchen dann in irgend einem öffentlichen Hause untergebracht wurden.

Die energisch durchgeführte Untersuchung hat weiter ergeben, daß Vertreter der Bande in fast allen Wojenodschaftskräften wohnten. Bisher wurde festgestellt, daß nicht weniger als 32 Personen an dieser Mädchenhändler-Organisation beteiligt sind.

Obwohl alle Hebel in Bewegung gesetzt worden sind, ist es den beiden Hauptlingen der Bande, Wolf Schymcha Feldbaum und dem Kattowitzer Abraham Brüll, der sich auch Kaczka nannte, zu flüchten gelungen. Sie werden stabsmäßig verfolgt. Wie angenommen wird, sollen sie sich entweder in Brüssel verborgen halten, oder aber sie haben durch Unterstützung von Brasilien längst das europäische Festland verlassen und sind in Buenos-Aires oder in einer anderen Stadt Südamerikas. Die Untersuchungen sind noch immer nicht abgeschlossen, da die Untersuchung immer weitere Kreise zieht.

Schwindel, Schwindel! Es gibt doch keinen Mädchenhandel! Die Nachricht der „Kattowitzer Zeitung“, eines ersten, linksgerichteten Blattes, steht allerdings auch in den polnischen Blättern und stammt von der polnischen Polizeipressestelle, so daß eigentlich kein Grund vorhanden sein könnte, ihr keinen Glauben zu schenken, aber wenn die Berliner Zentralpolizeistelle für Mädchenhandel und die jüdische Presse Deutschlands die Mädchenhandelsgeschichte für Märchen und Blödsinn erklären, müssen wir doch — ihnen glauben. Nicht wahr?

Oder nicht? Oder sind sie es, die da schwindeln? Welches Interesse aber hätten sie daran? Eine Berliner Polizeistelle! Die große Berliner Presse! Warum sollten sie die Wahrheit unterdrücken, irreführen, eine bestehende Tatsache wegleugnen?

Warum? — Man lese noch einmal den obigen Zeitungsbericht, und es wird einem auffallen, daß die dort genannten Mädchenhändler sämtlich — vielleicht mit Ausnahme des Alois Grzyzaczyl mit seinem an den Namen des preussischen Innenministers erinnernden unaussprechlichen Namen — Juden sind.

Juden sind es — daher wird vernebelt, totgeschwiegen, geschwinkt, vertuscht! Es ist von jeher feststehende Tatsache, daß der Mädchenhandel jüdisches Monopol ist, daß der Handel mit lebender Ware ausschließlich in jüdischen Händen liegt. Und da dem so ist, schmeigt ihn die gesamte jüdische Presse tot, als wäre es eine jüdische nationale Angelegenheit. Daher läßt die „Vossische Zeitung“ Artikel darüber schreiben, daß alles Gerede von der Existenz eines Mädchenhandels leeres Gerede sei, daher — stellt sich die preussische Polizei öffentlich auf denselben Standpunkt, während ihre Dienststellen in Berlin, Breslau, Liegnitz, Beuthen und Dortmund pflichtgemäß Hand in Hand mit der polnischen Polizei durchgegriffen haben und hoffentlich in ihrem Eifer nicht nachlassen werden. Sie tun ihre Pflicht, aber sie tun es so geheimnisvoll, daß die Öffentlichkeit davon nichts erfahren hätte, hätte nicht die polnische Polizei die Beobachtung vor diesem modernen Sklavenhandel, dieser neuen Behandlung der jüdischen Ueberheblichkeit, die im Christen, im Christenweib, nur ein unsauberes Vieh erblickt, gewarnt. Viehhandel ist es in den Augen der Juden, und diesem zuliebe schweigt auch die preussische Polizei.

Selbst der sozialdemokratischen Breslauer „Volkswacht“ (23. 7. 1929), die anfangs selbst vom Mädchenhandel nichts zu wissen vorgab, ist diese amtliche Schweigsamkeit zu arg. Allerdings verschweigt das Breslauer Blatt schamig selber etwas, nämlich die Namen und die Vollzugehörigkeit der verhafteten Mädchenhändler und sagt nur, es seien „Polen“ festgenommen worden. Das geschieht natürlich nach berühmten Mustern. Wie in Berlin ein ostjüdischer Taschendieb oder sonstiger Gauner festgenommen, so schreibt die Berliner Presse: „Der Pole Leib Pinkel“, „der Russe Moses Mandelbaum“ usw. Ganz könnten die Leser gar noch die

Feststellung machen, daß z. B. fast alle Taschendiebe Berlins Ostjuden sind usw. Aber warum darf die „Volkswacht“ folgendes schreiben:

Die amtlichen Stellen schweigen! Von den amtlichen Stellen in Liegnitz war bisher auf verschiedene Nachfragen eigenartigerweise — über diese Vorgänge nichts zu erfahren. Im Interesse der Öffentlichkeit ist aber eine amtliche Klarstellung dringend notwendig. Vielleicht hängt mit den geschilderten Vorgängen auch zusammen, daß manche Mädchen mit Gewalt im Auto entführt werden sollten, wie man in den letzten Jahren verschiedentlich hörte.

Man findet oft noch die Ansicht vertreten, daß es so etwas, wie Mädchenhandel, heutzutage nicht mehr gibt und daß solche Geschäfte heute nur noch Stoff für leichte Romanware und Filmautoren sind. Aber erst kürzlich hat eine Veröffentlichung des Völkerbundes Dinge zur Kenntnis gebracht, die zeigen, wie stark noch heute dieser schlimmste Schmuggel — Menschen handeln mit Menschen — verbreitet ist. Ein Verbrechen, das selbst im Zeitalter des Kapitalismus, wo alles, ja auch alles zur Ware wird, erschüttert. Macht denn nicht der sozialdemokratische Materialismus alles zur Ware? Auch ein Zeichen, daß wir im Zeitalter der Technik und der Zivilisation noch die barbarischen Methoden des Menschenhandels kennen (des jüdischen Menschenhandels!). Jedenfalls ist dieser neue Fall, der sich in unserer Provinz abspielte, eine erneute Warnung an alle Mädchen, bei der Annahme von Stellen im Auslande sehr vorsichtig zu sein. Unverständlich ist uns die Handlungsweise der Liegnitzer Polizei. Gerade ein solcher Fall ist geeignet, die wildesten Gerüchte zu zerstreuen. Darum ist bei aller Mühsal auf kriminelle Untersuchungsmethoden eine klare Herausstellung dieser Vorgänge erwünscht.

Das Deutsch der „Volkswacht“ ist nicht gut, aber deutlich. Auch anderen Leuten mußte es auffallen, daß die preussische Polizei über die Aufdeckung der jüdischen Mädchenhändler nichts verlauten ließ. Trotz aller Deutlichkeit der „Volkswacht“ hat die Polizei bis heute geschwiegen, und — der Fall droht allmählich in Vergessenheit zu geraten. Hängt das vielleicht damit zusammen, daß der Staatssekretär im Preussischen Ministerium des Innern, Dr. Wegg, die eben angeführte Ansicht des Herrn Dr. Kopp, daß es einen Mädchenhandel nicht gibt, teilt und daß er unbedingt recht behalten will? Dürfen wir das glauben? Im preussischen Innenministerium herrscht freilich die Ansicht, daß all die verhandelten Mädchen nicht Mädchen im eigentlichen Sinne, sondern notorische Prostituierte seien, die sich durch die sog. Mädchenhändler freiwillig Wirknamsmöglichkeiten verschaffen lassen, daß es sich also nicht um Händler, sondern wie etwa die Impresarios oder Manager, also um Kuppeler, handle. Wenn aber die „Kattowitzer Zeitung“ von 15- bis 25-jährigen Mädchen schreibt, die durch glänzende Stellenangebote verführt wurden, und die „Volkswacht“ derselben Ansicht ist, so werden die Berliner Herren ihre Meinung doch wohl

verändern müssen. Zur Ehre des Judentums würde es doch in gleicher Weise nicht gereichen, wenn die entlarvten Juden als Mädchenhändler freigesprochen, aber als gewerbmäßige Zuhälter gebrandmarkt werden. Das eine ist nicht lauterer als das andere. Aber der Mädchenhandel ist eine nationale Handlung, das Stück eines Programms, ein Stück aus einem Vernichtungssystem.

Hand in Hand mit dem Mädchenhandel geht der Menschenmuggel über die grüne Grenze in Ober-Schlesien. Juden schmuggeln Flüchtlinge aus der Sowjetunion nach Polen, Flüchtlinge aus Polen nach Deutschland. Schon in der Jarenzeit lebte das jüdische Ghetto Westfalands hauptsächlich vom Schmuggel überhaupt, Schmuggel, Taschendiebstahl, Mädchenhandel, Vorbetrieb. Wer sich in Polen der militärischen Dienstpflicht entziehen will, wendet sich an die jüdischen Menschenmuggler. Das ist in Polen jedermann bekannt. Um so niederträchtiger war es, daß dem deutschen Volksbunde in Polnisch-Oberschlesien die Schuld am Schmuggel der Teierteure über die grüne Grenze in die Schuhe geschoben und der Leiter des Volksbundes Ullig in einem skandalösen Prozeß wegen eines solchen Schmuggels unschuldig verurteilt wurde. Sein Verteidiger, der sozialdemokratische polnische Zeimabgeordnete Lieberman, trat als Ullig's Verteidiger in dieser Prozeß auf. Er hat keine Silbe davon verlauten lassen, wer die wahren Schuldigen sind, weil diese Juden sind. So unverbrüchlich hält sich das Judentum die Treue!

Sie fluten über die grüne Grenze, die Herren Ostjuden, und die Herren von Dr. Wegg machen aus ihnen — wie im Falle Bornstein nachgewiesen wurde — preussische Staatsbürger, einen erwünschten Bevölkerungszuwachs, eine Vermehrung der sozialdemokratischen Wählerstimmen und Kampfgesossen gegen das deutsche Volk. So ist kürzlich der Chef des Berliner Pelzwarenhauses Teit, Mendel Weich Teilermann, zum preussischen Staatsbürger geworden, so unzählige andere. 1923/24 fanden vor den deutschen Gerichten Menschenmuggler-Prozesse statt. Auch einige Beamte wurden als Helfershelfer genannt. Eine ganze Reihe von Juden wurde verurteilt, aber dann wurde totgeschwiegen, damit das Judentum nicht weiter belastet werde. Dazu hat man ja seine Presse.

„Fluch und Blumowski“, ein Roman, der auch zum Film umgearbeitet wurde, von Norbert Jacques, schildert diesen jüdischen Mädchenhandel. Der Film „Der Mädchenhandel, eine internationale Gefahr“, den die Liberty Filmgesellschaft stellte, schildert daselbe Milieu. Sind das wirkliche Erzeugnisse auf dem Gebiet von Schmutz und Schund? Wer wollte es heute in Abrede stellen, daß es einen Mädchenhandel gibt, daß die genannten Filme kein Schwindel sind und daß auch auf diesem Gebiete das Judentum die Hauptrolle spielt? Fluch verführt und verkauft die Tochter Blumowskis aus Haß. Unausrottbarer jüdischer Haß nebst unfaßlicher Verachtung gegen die Klum, das christliche Weib, rechtfertigen in den Augen des Judentums die Hinabzerrung der Christin in den Kot. Darum schweigt eine gewisse Presse usw.

Willich.

## Zurechtfeststellung

In der jüdischen „Berliner Morgenpost“ vom 13. 9. 29, Ausgabe 219, werden Nachrichten über meine Familie verzapft. Seit bald einer Woche wird mein Name durch die Presse gerissen. Da ist es Zeit manchen Unsinn zurechtfeststellen: Zwei meiner Söhne, worauf ich stolz bin, haben den Krieg auf deutscher, nicht auf russischer Seite, mitgemacht. Auch mein jüngster Sohn wäre seinen Brüdern gefolgt, wenn er nicht schon im Jahre 1913 gestorben wäre. Mein ältester Sohn, Stodo Wold, meldete sich als Freiwilliger, wurde bald Feldwebelleutnant, erhielt zu Anfang des Krieges das Eisene Kreuz 2. Klasse. Im Januar 1918 fiel er bei der Loretto-Höhe.

Mein zweiter Sohn, der angeblich flüchtige Herbert Wold, war Freiwilliger bei den 16. Dragonern in Lüneburg, zog mit diesen in den Krieg. Als erster im Regiment erhielt er das Eisene Kreuz 2. Klasse. Er ritt über 30 Patrouillen in Frankreich, mehrfach hinter den französischen Linien.

In den Osten versetzt, wurde er Pfleger, als solcher in den Koltino-Schlachten abgepfiffen, fiel er schwer verwundet in russische Gefangenschaft. Aus sibirischer Gefangenschaft entflohr er nach China, wo er von einer Kosakenpatrouille aufgegriffen wurde. Zum Tode verurteilt, entwich er aus dem Gefängnis, floh nach Moskau. Von dort in der Kaulasus, wo er den Zustand der kaukasischen Bergvölker zu organisieren suchte. Von den Russen verfolgt, entflohr er zu Fuß in Begleitung des R. und R. Oberleutnants Reiz über Kurdistan und Persien nach der Türkei. Für diese Flucht erhielt er hohe Auszeichnungen. Tschaker wurde er als Nachrichtensoffizier in den Kaulasus abdelegiert. Am 9. 11. 1918 abends nach Berlin zurückgekehrt, stellte er auf meine Bitte eine Abteilung für den Kampf gegen die Bolschewisten in meiner Baltischen Heimat auf. Kein Matrose, kein Spartakist wagte sich damals ihn in Lüneburg anzurühren!

Bei Mittau verwundet lehrte er heim. Seit einem halben Jahr habe ich meinen Sohn nicht mehr gesehen. Er wollte ins Ausland, da, wie er sagte, in Deutschland eine Tätigkeit für mich nicht zu finden ist. Ich nehme an, daß er vor den Bombenattentaten ins Ausland gereist ist. So sieht es mit dieser angeblich feststehenden Flucht aus.

Daß er bei dem Attentat auf die Witta des Juden Dr. Strauß beteiligt gewesen ist, halte ich schon darum für ausgeschlossen, da er wissen mußte, daß dieser Anschlag gegen einen Juden mit zugeschrieben werden könnte, da ich insbesondere mit Herrn Strauß Konflikte gehabt habe.

Mein Sohn gehört der N. S. D. A. P. nicht an. Die tapferen Juden mögen noch so sehr gegen mich hegen; sie werden mich weder einschüchtern, noch anderen Sinnes über die Juden machen.

Udalbert Wold.

## Das älteste germanische Gedicht?

Nach den bisherigen Forschungen, wie wir sie in allen Literaturgeschichten von Bedeutung finden, waren es die einem lateinischen Brief angehängten Liebesverse: „Ich bin ein . . .“, die wahrscheinlich Mitte des 12. Jahrhunderts niedergeschrieben sind. Professor Konrad Weichberger stiel aus einem andern lateinischen Text die germanische ur-

sprüngliche Fassung herauskimmern. Es handelt sich um das seit langem bekannte Stück 483 der Anthologia latina (herausgegeben von Nieke), das eine Erklärung der „Mondhinsternis“ gibt. Eine deutsche Uebersetzung ist bisher nicht bekannt geworden. Wejarano hat es in spanische Prosa übertragen (1919, Madrid). Weichberger schreibt, daß er sie abschließlich nicht verglichen habe, um ganz unbefangene zu bleiben. Im übrigen glaubt er aus den lateinischen Hexametern 7 neunzeilige Strophen herauszulesen zu können; 9 ist ja die alte heilige Zahl der Verse.

Es handelt sich um ein königliches Gedicht Idrisch-bidaltischer Art. Sisebuto, König der Westgoten, herrschte zu Toledo und hat es 618 verfaßt. Er setzt darin auseinander, wie in dem Augenblick, wo die Erde zwischen Sonne und Mond tritt, der Schatten der Erde auf den nicht mit eigenem Licht glänzenden Mond fällt und ihn so verfinstern muß. Der königliche Aufklärer gibt seine astronomische Wissenschaft aber nicht in trockener, nicht in überheblicher Weise kund, sondern als echter Dichter. Schiller und Goethe würden ihn als Bruder in Apoll begrüßt haben. Eine erstaunliche Bildung muß damals bei den spanischen Goten geherrscht haben. Anscheinend war aus ältesten Zeiten eine Uebersetzung gerettet worden, die sich kräftig frisch erhalten hatte und dabei zu großer Vereinerung durchgebildet war. Wenn man seit einiger Zeit mit den Modenorten „kosmisch“, „rhythmisch“ und anderen um sich wirft, so denkt man sich vielfach nicht viel dabei. Im besten Sinne ist „kosmos“ und „Rhythmus“ in unserm Gedicht vorhanden. In so starken, zugleich aber auch so feinen Beziehungen, daß die meisten unserer Zeitgenossen nicht mitkommen werden (Gleich die erste Strophe ist, wenn man so sagen darf, ein starkes Getränk). Der König stellt sich darin in Gegenjag zu den ästhetischen Verfeinern, die sich in idyllischen Naturliedern — wie würden etwa sagen: in Schäfer-Poesien — erschöpfen, Gedächtnis über Walderchen, Regen und Wind machen und so verbrauchen. Andere Stoffe, andere Gründe veranlassen Sisebuto zum Singen:

„Ich muß im Geschiebe der Tat wie in Wolken beengt sein Und von tausender Streiter eisernen Sorgen bedrängt sein. Unrecht haßt auf Recht. Der Markt bellt. Schrilles Trompetel Ueber den Ozean trägt es uns!“

Nun, seine ozeanische Sehnsucht ist durch Kolumbus, Hühnefeld, Odener verwirklicht worden. Aber in allen folgenden Strophen beschäftigt er sich nur noch mit dem Himmelsmeer der alten Germanen, mit der Erforschung der Vorgänge außerhalb der Erde. Das steht uns eben von jeher in den Knochen, mögen wir Meier oder Jörn Uhl, Wallenstein oder Kepler, Schiller oder Kant heißen. Aufschlüsse über die außerordentliche Verbreitung gründlicher astronomischer Kenntnisse bei unsern Vorfahren, sogar im einfachen Volke, wird übrigens in nächster Zeit noch eine Veröffentlichung Otto Sigfried Reuters bringen, der ja schon in seinem klassischen Werk „Das Rätsel der Edda, arische und germanische Ureligion“ eine Weisheit in die neuzeitliche Unkenntnis auf diesem Gebiete umgesehen hat, denkt hier natürlich auch an Stonehenge und so manchen anderen astronomischen Freilichttempel, an die Veröffentlichungen im „Mannus“, „Rosmos“ und in der „Eide“ über entsprechende uralte vorchristliche Anlagen in Deutschland.

Der Uebersetzer Professor Weichberger hat das ganze Gedicht zum ersten Mal in dem Mathesi der in Bremen erscheinenden „Eide“ veröffentlicht und einen künstlerisch ungewöhnlich relativem Sonderdruck erscheinen lassen. Preis

2. Mark.) In einer kurzen Erläuterung schreibt er u. a.: „Ich sehe in dem Gedicht zugleich einen Ausruf an alle Germanen des Südländes, im „Bruder“ ihre Kraft zu suchen, sich gegen Dunkelwerden zu schützen; von einem Blick nach Norden in Verbindung mit der Sorge des Herrschers um sein Volk (Strophe 1) geht das ganze Gedicht aus.“ „Sich gegen Dunkelwerden zu schützen“! Was meinen die neuzeitlichen Klassen-Theoretiker dazu? Die Hypothese Weichbergers scheint auf den ersten Blick überflüssig zu sein. Vielleicht trifft sie aber doch ins Schwarze. Man versteht ohne sie nicht recht, wie ein sehr tätiger, erfolgreicher Herrscher Zeit und Lust findet, zwischen seinen Kämpfen gegen Mauren und Byzantiner, gegen Vandalen und Vandalen, zwischen den vielen Bestimmungen zur Regelung der Judenfrage und sonstigen Königspflichten — er war ein Freund des berühmten Jidors von Sevilla, auch sind Briefe von ihm erhalten —, gerade die Mondfinsternis in 54 Reihen zu besingen. — Daß die meisten spanischen Adelsfamilien noch heute ihr Blut auf gotische Geschlechter zurückführen, ist bekannt.

Es ist hübsch, daß bei den vielen guten Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland, im Jahre der Weltausstellung von Barcelona, der deutsche Professor seine Übersetzung seiner Majestät dem König Alfons XIII. von Spanien hat widmen können!

### Was macht den Strafrichter bei der Justizbehörde beliebt?

Neuerst interessant ist es, die sogenannte Praxis der Justizbehörden bei der Besetzung der Strafrichterposten in Moabit zu beobachten. Spricht ein Richter aus Ueberzeugung Femeirichter frei, so wird er sofort Kostenfestsetzungsrichter in Zivilsachen und kann sich aus verletztem Ehrgefühl das Leben nehmen. Verhätet ein Staatsanwalt den Justizrat Werthauer wegen Beihilfe zu Kutiskers 14-Millionen-Betrug, so wird er Grundbuchrichter und mit einem Disziplinerverfahren bedacht, das trotz seiner Unbegrenztheit die Anstellung des Staatsanwalts um 3 Jahre verzögert. Bezeichnet ein Strafrichter die Wochenzeitung „Das Tagebuch“ mit ihren unsfältigen und unsfältlichen Entgleisungen als ein von kulturellen Menschen nicht gelebtes Blatt, so wird er sofort Zivilrichter. Versetzt ein Strafrichter dem Schilling der Güter, dem Staatsbetrüger Kutisker, fünf Jahre Zuchthaus, so findet er sich ebenfalls im Zivilgericht wieder. Klagt ein Staatsanwalt den Elkarz an, so wird er nach Raumburg versetzt. Ein Richter, der Berlin vom Verbrechergesinde befreit und auch die Gehilfen der großen Betrüger mit wegwischt, wird Vormundschaftsrichter. Wenn aber ein Richter für Strafsachen viel zu weich und milde ist und den Kluzreden der Angeklagten gern glaubt, weil er ihnen nichts Böses zutrauen mag, wenn er ihnen stets wohlwollend entgegentritt, mögen sie auch große Ganoven sein, so bleibt er unentgelt und ungefährdet in Moabit Strafrichter. Solche Strafsüßig, bei der die Verbrecher ihre Freude und Genugtuung haben, ist derzeit erwünscht.

So kann der Landgerichtsdirektor Marcard eine Zuchthäuserin Else Meyer ruhig mit „liebes Kind“ anreden, wenn der Staatsanwalt 2 Jahre Zuchthaus gegen sie beantragt hat und der Justizwachmeister gerade auf ihre früheren Verstellungskünste (singierte Ohnmachtsanfalle) hin-

weist. Einen Rückfallbetrüger, den derselbe Richter gern vor der Haft bewahrt hätte, kann er getrost also begütigen: Warum sind Sie nicht freiwillig hier zum Termin erschienen, dann brauchten Sie doch nicht verhaftet werden. Sie müßten den Schwindel vor Gericht schon kennen! Er meint wohl den Schwindel, daß man dem geschädigten Publikum erzählt, der Verbrecher werde zu Gefängnis verurteilt, daß man ihn in Wahrheit aber gar nicht einsperrt. Auch die berühmte Rauchprobe, bei der Richter, Angeklagte, Zeugen, Anwälte und Zuhörer im Gerichtssaal die von den Angeklagten als gut empfohlenen Zigaretten rauchten, wurde von dem Landgerichtsdirektor Marcard veranstaltet. Er ist jetzt im Sattel als Strafrichter. Er hat die Beleidiger des Reichsanwalts Horns freigesprochen. Seine Auffassung vom Militär ist eigentümlich: Wenn er eine Vorstrafe verliert: „1920 Diebstahl beim Militär“, so fügt er hinzu: „Das war übelich beim Militär.“ Seine Auffassung vom Diebstahl ist gleichfalls originell: Als ein Mehlspeicherverwalter sämtliche Mehlsäcke seines Speichers um 1 bis 1,5 Hg. Mehl durch „Stechen“ hatte berauben lassen und die Fachorganisationen dies für einen glatten Diebstahl erklärten, da verkündete Landgerichtsdirektor Marcard einen Freispruch mit der Begründung, das Gericht folge der Behauptung des Angeklagten, daß es auf „altmodischen“ Speichern „Möde“ sei, die Säcke zu stechen“, damit der Speicherverwalter sich gegen Verluste eindecke. Diesen Versuch konnte nur der Angeklagte, aber das genügte zum Freispruch. Die Presse schrieb damals: „Das Gericht hätte besser getan, die Mehlspeichermethode“ zu bekämpfen. Was würde der Herr Vorsitzende sagen, wenn auch die Bantzen bei einem Sparkonto durch „Streichen“ ihre Konten als Unrichtigkeit auswählen würden? Oder wenn er seine Wohnungseinrichtung auf einen Speicher stellen muß, der Lagerverwalter seine Möbel zusammensticht und die Stühle dann nur noch drei Meile haben?“

Alle Verleugnung von Diebstahlbeständen und Verbrechermäßen schadet dem Strafrichter nichts, wenn er nur nicht im Sinne der eingangs erwähnten Fälle belästigt ist. Dann sitzt er fest, und wenn die Verbrechermethode hierdurch noch so sehr profitiert.

### Rednerschule und Rednermaterial.

Ein neuer Lehrgang der Rednerschule (Heranbildung durch gedruckte Lehrbriefe und gedruckte Unterrichtsstunden) wird Mitte Oktober 1929 beginnen. Lehrbuch 2 RM. monatlich. Interessenten verlangen sofort kostenlose Einführungsdruckproben.

Das Rednermaterial, das eine archivarische Ordnung des in unserem Stamm vorkommenden Stoffes darstellt, gehört nicht zum Lehrstoff der Rednerschule. Der Bezug des Rednermaterials ist für alle Bezirksleitungen, Ortsgruppenleitungen und Zellenobmänner Pflicht. Welcher Bezirksleiter, Ortsgruppenleiter und Zellenobmann noch nicht bestellt hat, hole das sofort nach. Preis des Materials 5 RM. halbjährlich. Nachlieferung ab Juli 1929. Das Material enthält unentbehrliches Material, dessen jeder kämpfer in den kommenden Wochen und Monaten unbedingt bedarf.

Rednerschule der R.S.D.M.P.  
Fritz Reinhardt, Herriching am Ammersee.

### Unsere Bücherstube zeigt an:

- Der Schmied Romo, von Kumpelstilzchen, 1. Art. 3,—, geb. in Leinen 4,—.
- Juden und Deutsche, von Otto Haufer, 160 Seiten, halbfrei, 10 ganzseitige Kunstdruckbilder, weiß Ganzleinen, hochkünstlerischer, auffallender Kunstverlagsdruck. 4,85 M.
- Memoiren des Satans, von Hans Hauptmann, Die Menschheitstragödie des 19. und 20. Jahrhunderts, geb. 8,—, geb. 6,—.
- Männer, Ein Helmbuch aus dem Großen Kriege, herausgegeben vom Bayerischen Kriegsarchiv, geb. 3,50.
- Die Geschichte eines Hochverrätters, von Ernst Röhm, Dem deutschen Frontsoldaten gewidmet, geb. 8,—.
- Briefe der Kaiserin Friedrich, von Sir Frederick Ponsonby, eingeleitet von Wilhelm II., geb. 12,—.
- Freimaurerei und deutsche Literatur, Feststellungen und Vermutungen von Adolf Bartels, brosch. 2,—.
- Makabäus Stern, von Hans von Salzweber, geb. 3,—.
- Die Juden in Berlin, von Richard Murr, geb. 2,50.
- Der Weltkrieg im Bild, Originalaufnahmen des Kriegs-Bild- und Filmamts, geb. 40,—.
- Der Deutsche Staat — auf nationaler und sozialer Grundlage. Neue Wege in Staat, Finanz und Wirtschaft, von Gottfried Feder, geb. 3,50.
- Dieckich Schäfer: Mein Leben, geb. 8,—.
- Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende, E. u. M. Ludendorff. Neu erschienen, brosch. 2,—.
- Das Buch vom Kabal, Jacob Wajmann, geb. 10,—.
- Jüdische Selbstbekenntnisse, brosch. 1,—.
- Judas Schuldbuch, Eine Deutsche Abrechnung, von Wilhelm Meister, brosch. 3,—.
- Keinmal Baskia: Die nationale Revolution 1920—1927, geb. 16,—.
- Der Weg zur Freiheit, brosch. 11,—.
- Geschichte des Krieges, von Hermann Stegemann, geb. 9,75.
- Der Rassegedanke im nationalen Sozialismus, von Abg. Ing. Rudolf Jung, 0,35.
- Das Buch Jidors, geb. 4,50.
- Das Buch „Knoche“, brosch. 3,—, geb. 4,50.

Sämtliche hier angezeigte Bücher sind bei der Reichswart-Verlags-Gesellschaft, Berlin S.W. 11, vorrätig und sofort lieferbar. Bei Voreinsendung des Wertes portofreie Lieferung.

Wir besorgen sämtliche, auch nichtpolitische, Bücher zu Originalpreisen umgehend, und bitten unsere Leser, sich bei Buchbestellungen an unsere Buchverhandlung zu wenden.

Verantwortlich für den Inhalt: Graf Ernst zu Reventlow, Potsdam. Für den Anzeigenteil: Graf Roger zu Reventlow, Berlin. Verlag: „Der Reichswart“, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin S.W. 11, Bernburger Str. 30. (Lützow 8082.) Druck: Süßrotte G. m. b. H., Berlin.

**Originalgetreue**

**Vervielfältigungen**  
(Farbbanddruck)

liefert schnell und zu mässigen Preisen

**G. GÜNTHER**  
BERLIN W. 57  
Steinmetz Strasse 3

**Werbt für den „Reichswart“**

Das große Werk über den Jesuitismus!  
Das Buch des Winters 1929/30!

Sachverhältnisse:

**Lösung des Rätsels der jesuitischen Sphinx** von R. Dayer

Preis brosch. 4.— RM, in Halb. geb. 5,20 RM

„Verlag für Volkseinheit“  
Berlin W 35, Derfflingerstraße Nr. 5

Die Entfaltung der Geheimnisse des Jesuitismus

**Glève**  
Stellungs u. ar. höherem Gute Norddeutsch. bis 15 Mt. ob. Spät. 1. Nov. Besitzt das Reizegenomnis des hum. Gymn. u. hat ein Jahr tragis i. Bayer. hinter sich. Best. Angebote m. näh. Ausfüh. bitte zu richten an W. Altemied. Hirchweg b. Schwabmünchen/Donau

**SETZER.**  
gel. Schweizerdeg. S. A. Trommler, 20 Jahre alt sucht Stellung.  
Off. bis 27. Sept. an Cdm. Söhne, Berlin S.W. 11, Fichte-Str. 25 b. Grün.

**„Jidors“**

Ein neues Buch JIDORS für Zeitgenossen

Soeben erschienen.  
Preis geb. Mt. 4,50, 1. Art. Mt. 3,—  
Zu beziehen durch den Verlag des „Reichswart“.

**M. genuie Ledermöbel**  
färbt sachgemäß wie neu auf  
**Wiedenbraut & Co.,**  
Berlin C 2, Neue Friedriehstraße 37  
Fernsprecher: D 1 Norden 0201/02.

**Der Eisenhammer**  
Das Kampfblatt der besetzten Rheinpfalz  
Führend im Kampf gegen die Separatisten und andere Landesverräter.  
Amiliches Organ der R. S. D. M. P.  
Preis pro Monat einchl. wöchentlicher Beilage des Kulturkritikers Mt. 1,50 und Postzustellgebühr 6 Pfg.  
Verlangt Probenummern vom Verlag  
in Dppau-Edigheim (Rheinpfalz)

**Jetzt schon**

zur Voraison können wir mit einer Auswahl in Herbst-Neubelien dienen, die an Reichhaltigkeit nicht mehr zu überbieten ist.

**Aus unserm kleinen Atelier:**  
(Auch in den weitesten Fernen)

Mäntel aus den neuesten Trends. 34.—  
Kleider für d. Nachmittag u. Abend l. d. Feuchtesten, modernsten Formen a. Cipe Gortzelle, Cipe Bala, Veleutino u. a. 38.—  
Mäntel einzelne Modelle in marocclan und schwarz a. Luxusfutt., mit u. ohne Pelz u. a. 65.—

in unserer Spezial-Abteilung für **Trauer-Bekleidung**  
führen wir auch Hüte, Schloier, Strümpfe, Handschuhe sowie sämtliche Bedarfartikel.

**Peiz-Mäntel jetzt noch zu billigsten Sommerpreisen**

**Oskar Wollburg**  
BERLIN N+BRUNNENSTR. 56  
Zwischen Bernauer und Straßburger Str. Fahrverbindungs. 4, 5, 9, 24, 25, 26, 41, 90, 100, Omnibus 12.  
Größtes — ältestes — christliches Spezialhaus!

Mantel aus Char-melaine, neuartige Rücke-Garnierung 54.—  
Uebergangs-Mantel mit breitem Kragen von und Garcel 29.—

Sagt stets: Ich habe Ihre Anzeige im Reichswart gelesen

**Die „Neue Front“**  
Wochenendblatt der Werktätigen,  
Kampforgan der Nationalsozialisten  
des Ruhrkohlenbezirktes  
Erscheint wöchentlich Freitags.  
Bezugspreis durch die Post monatlich 86 Pfg.